

Liechtensteiner Volksblatt

Abzugspresse: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111,899) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Amerika ganzj. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 80 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal) Tel. Nr. 81.60. Schriftleitung: Schaun, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile
Inland 10 Rp. Ausland 20 Rp.
Anzeigen Reklamos
Inland 15 Rp. Ausland 20 Rp.
Angelegenheiten (Sargans b. Sennw.) 15 Rp.
Uebrig Schweiz 18 Rp.
Ausland 20 Rp.
Angelegenheiten für das Inland und Feldkirch:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48;
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Annoncen A.G.
St. Gallen, Tel. Nr. 85.80; und übrige Zweiggeschäfte

Inlandpolitisches.

Wie weit die Ungerechtigkeit in der Beurteilung öffentlicher Fragen gehen kann, sagt uns ein Artikel „Arbeiterfragen“ im „Liechtensteiner Vaterland“ von gestern. Das weiß in Liechtenstein jedermann, daß Arbeitsbeschaffung heute für Liechtenstein sehr wichtig ist. Der Landtag hat im Herbst 1935 einen Wirtschaftsplan aufgestellt, dem diesen Winter nachgelebt wurde. Es wird dies auch weiter befolgt werden. Ein Arbeitsprogramm, so wie es im „Vaterland“ gesagt wird, ist nicht aufgestellt worden. Das eine aber ist richtig, daß im verflochtenen Winter, sozusagen den ganzen Winter, bei Aufwendung aller verfügbaren Mittel auf landwirtschaftlichen Bauplätzen gearbeitet wurde. Wir finden das sehr in Ordnung.

„Die Leute verlangen eine gerechte Verteilung der Arbeit“, heißt es dann. Es wird weiter gesagt, daß jeder einmal dran kommen müsse und eine bestimmte Zeit lang arbeiten können müsse, nicht der eine 500 oder 1000 Stunden und der andere 20 oder 30 Stunden und der andere gar nicht. Aus dieser Bemerkung allein ist zu ersehen, was dieser Schreiber will, indem er ein als Lüge im ganzen Lande verbreitetes Gerücht, die Arbeit werde nicht gerecht verteilt, zur Begründung der Arbeitsförderung nimmt. Nach den Ausführungen dieses Mannes müßte jeder in Liechtenstein, ob er nun etwas besitze oder nicht, ob er nur für sich selber oder für eine Familie zu sorgen habe, gleichviel Arbeit haben. So kann es bei dem heutigen Arbeitsmarkt nicht gehandhabt werden, so wäre die Verteilung auch nicht gerecht. Es wird aber sorgfältig darauf geachtet, daß bedürftige Familienväter in vorderster Reihe berücksichtigt werden. Der Mißgünstige heißt das vielleicht die Arbeit parteipolitisch verteilen, wir aber heißen das gerechte Verteilung.

Man hat früher dem Arbeitsamt immer vorgeworfen, es handle bei Arbeitsvergebungen parteiisch. Nun hat es eine dreierlei Basis bekommen, indem Arbeitgeber und Arbeitnehmer bei diesem Amt vertreten sind. Sie alle sprechen bei Arbeitsvergebungen usw. ein Wort mit. Heute wird pauschal die Arbeitsverteilung als ungerecht kritisiert. Und es ist dies in der Presse der Opposition schon so oft geschehen, daß wir uns veranlaßt fühlen müssen, diese Presse einmal aufzufordern, uns Beweise mit den nötigen Aufzeichnungen für eine ungerechte Arbeitsverteilung vorzu-

legen. Wir haben uns zum wiederholtenmale beim Arbeitsamt erkundigt, die Auskünfte sind so, daß es dem Gerechtdenkenden den Eindruck richtiger Handhabung der Arbeitsverteilung machen muß. Nun möchten wir Beweise. Es geht nicht an, ein Amt dauernd herunterzusetzen, während es sich nach allen Richtungen bemüht, den Leuten möglichst Arbeit zu geben. Wir erinnern auch nur an die gewiß undankbaren Bemühungen des Arbeitsamtes, aus einem Haushalte mit mehreren Arbeitskräften wenigstens einen für den landwirtschaftlichen Beruf zu gewinnen. Das sind undankbare Aufgaben es ist aber schließlich nicht recht, die Schwierigkeiten eines solchen Amtes zu einer lausigen Politik gebrauchen zu wollen.

In letzter Nummer berichteten wir von zwei neuen Straßenbauten; am Kanal wird den ganzen Sommer gearbeitet werden, das Land ist bemüht, Arbeit zu verschaffen. Es bemüht sich auch, die Einnahmen zu verbessern. Wenn Arbeitsbeschaffung nach dem System des Vaterland-Schreibers verlangt wird, wird der Landtag nächstens über die Aufnahme einer Anleihe beschließen müssen. Es müssen neue Schulden gemacht werden, allerdings in einer würdigeren Form als vor 1928. Aber es sind immerhin Schulden, die wieder bezahlt werden müssen.

Der Landtag hat in seiner letzten Sitzung ein Gesetz betreffend den Nachschußvertrag beschlossen. Dieses Gesetz erlaubt einem Schuldner, dessen Passiven größer sind als die Aktiven, einen Ausgleich anzustreben. Das Gesetz wurde vom Landtag einstimmig genehmigt, wird aber heute in der gegnerischen Presse in einer Weise kritisiert, die den Abgeordneten der Union ein schlechtes Zeugnis ausstellt. Es hat diese Kritik die eine Berechtigung, daß dieses Gesetz Leuten mit weiterem Gewissen es leichter macht, den Schulden abzukommen. Man muß aber auch an die Geplagten und wirtschaftlich Ringenden denken, deren es heute eine große Zahl gibt. Für diese ist das Gesetz bestimmt und für diese ist es eine Wohltat. Es wird darüber an anderer Stelle noch mehr zu sagen sein.

Der ägyptische König Fuad gestorben.

Kairo, 29. April. König Fuad ist gestern Dienstagmittag 13.30 Uhr im Alter von 68 Jahren gestorben. Der Thronfolger Prinz Faruk ist von London nach Kairo unterwegs. Der Ministerrat trat um 1 Uhr zusammen, um über die Frage der vorläufigen Uebertra-

gung der Vollzugsgewalt an den Ministerpräsidenten zu beraten. Die Beisehungsfestlichkeiten für den König sind auf nächsten Donnerstag festgesetzt worden. Die Zusammenkunft des Regenschiffsrates wird in den Nachstunden des Dienstags mitgeteilt werden.

„Was erfährt der Ausländer über Liechtenstein?“

Unter diesem Titel finden wir im „Vaterland“ vom Samstag einen Artikel, der schon in der letzten Nummer dieses Blattes eine beachtliche Zurückweisung erfahren mußte. Um aber zu zeigen, wie leichtfertig man auf jener Seite sogar Geschriebenes, das ein anderer Mensch mit Kenntnis der Sprache leicht aus dem Englischen ins Deutsche übersetzen kann, zugunsten der Verbreitung einer üblen Meinung über einen politischen Gegner verbogen und verlogen werden soll, soll hier zuhanden der genauen Uebersetzung noch einmal darauf zurückgegriffen werden. Im weiteren verlangt dies auch der Ruf des Herrn Casson, der in seinem Bericht über einen Besuch im unbekanntem Land Liechtenstein seine Eindrücke über Land, Leute und Verwaltung in wohlwollendem Sinne niederlegte, daß Unrichtiges richtig dargestellt und absichtlich oder unabsichtlich verbogenes richtig gestellt wird.

Es kann in dieser Richtigstellung nicht auf alle ungenauen und ungewissenhaften Uebersetzungen der Schrift Herrn Cassons im „Vaterland“ eingetreten werden, sie sind sehr zahlreich. Ueber Herrn Regierungschef Dr. Hoop schreibt Casson, er sei ein wissenschaftlich gebildeter, liebenswürdiger Mann, während er im „Vaterland“ als „gelehrter u. anpassungsfähiger“ Mann bezeichnet wird. Viele von seinen Leuten dächten, er sei zu sanft, nicht „zu nobel“ wie es im „Vaterland“ heißt, denn Güte sei ein guter Fehler auf einem Festland mit Diktatoren. Wesentlich falsch ist dann aber die Darstellung im „Vaterland“, als ob der Herr Regierungschef dem Verfasser einen Ueberblick über die Finanzgebarung des Landes gegeben habe. Casson schreibt ausdrücklich, daß ihm der Regierungschef eine Bilanz übergab, Drucksachen über Steuerverhältnisse, aus denen er die einzelnen Posten der Verwaltung feststellen konnte. Casson ist überrascht von dem, was er da zu sehen bekommt und nennt die Posten der Verwaltung,

spricht davon, daß er noch in keinem Lande von solchen Steuerarrangements gehört habe, und findet, daß eigentlich die Hundsteuer die einzige schwere Steuer sei. Das hat aber nicht Regierungschef Dr. Hoop berichtet, sondern das schreibt Casson nach Betrachtung über den Rechnungsjahresbericht 1934. Das ist aber das Gegenteil von dem, was im „Vaterland“ berichtet wurde.

Wir kommen zur Darstellung über unseren Veteranen Rieber. Dort ist auch ein grober Uebersetzungsfehler. Unser Veteran Rieber hätte als einzig „Ueberlebender“ der liechtensteiniischen Armee bezeichnet werden müssen. Im Export Liechtensteins hat der Uebersetzer den Hauptexportartikel weggelassen. In der Schrift heißt es: Rindvieh, Kartoffeln und Kraut. Dann heißt es in der Schrift nicht: Der reichste Mann ist der Bauer, sondern ein Bauer. Es könnten eine Menge solcher Uebersetzungsfehler, die auf Leichtfertigkeit schließen lassen, angeführt werden, während die ganze Darstellung im „Vaterland“ unverantwortlich bezeichnet werden muß, die an Verlogenheit grenzt.

Unvollständig wird auch die Darstellung über d. Fremdenbeherbergung wiedergegeben. Wenn Casson das Waldhotel und die Stub-Pension als erstklassige Hotels bezeichnet, so führt er auch an, daß noch weitere 60 Gasthäuser in Liechtenstein sind und daß 800 Leute beherbergt werden können. Falsch ist dann auch die Uebersetzung betreffend den Damenklub in Vaduz. Die Damen unterhalten sich nicht über Heimat sondern über den „Haushalt“, ferner sagte der Herr Regierungschef, daß wir in Liechtenstein noch gern 2 oder 3 Fabriken haben würden, um die arbeitslosen Männer voll beschäftigen zu können.

Wie gesagt, die Uebersetzung im „Vaterland“ weist eine Menge zum Teil grobe Mängel auf und ist im ganzen in einer Form wiedergegeben, die der Wahrheit nicht entspricht. Schon die Ueberschrift: Was erfährt der Ausländer über Liechtenstein? sagt das, dann aber auch vor allem der Einleitungsatz zum betreffenden Artikel. Es kann einem erst gesinnten Menschen diese Art der Politisiererei keineswegs imponieren. Zu vermerken ist sie aber besonders deswegen, weil sich der Verfasser durch derartige Auslegung verletzt fühlen muß. Das kann uns aber besonders bei Leuten vom Rufe eines Herrn Casson nicht gleichgültig sein. Jedenfalls sind diese Eindrücke vom Land wesentlich schlechter, als die er im Herbst vorigen Jahres bei seinem Hierauf erhalten hat, jene haben das Land und

FEUILLETON

Anna-Maria

Roman um eine absonderliche Begebenheit von A. von Sagenhofen.

Ein dunkles Polizeiauto gleitet meertlang. Niemand in dem schlafenden Fischerdorf ahnt, daß in diesem ein gebrochener Mann sitzt, die hochgeachtete Persönlichkeit des Mister John Smith.

„Herr Inspektor!“ sagt Grone, „begleiten Sie diese Dame“ dahier in ihr Zimmer, daß sie sich Mantel und Hut nimmt und was sie zu einem längeren Aufenthalt im Untersuchungsgefängnis braucht. Kommen Sie her, vor, Miß Edith Wether! Machen Sie keine Szenen!“ Und mit einer Handbewegung zur Tür: „Herr Inspektor, bitte! Auf dem Rückweg bringen Sie den Arzt mit, der den Tod des Mister Edward Greench feststellt.“ Er geht um den Tisch herum und schaut auf das verzerrte Gesicht das Daliegenden, lange, mit einem ruhigen und wägenden Blick. Dann hebt er rasch den Kopf. „Salt noch etwas! Der Bursche, der Diener, ist gleich mitzunehmen!“

„Jawohl, Herr Grone!“ Unhörbar durch das Rauschen der wogenden See gleitet das zweite Polizeiauto auf sandigem Weg durch das kleine Dorf, in dem ein einziges, winziges Lichtlein durch ein rot verhangenes kleines Fenster schimmert. Es ist das Licht, das Mutter Woode allnächtlich anzündet für die arme Seele ihres Jungen.

„Das hätten wir!“ sagt Grone aufatmend. „Kommen Sie jetzt mit mir, lieber Klött! — Wir müssen das Haus durchsuchen, ob sich niemand mehr darin verbirgt.“

Die elektrischen Flammen brennen auf, wie sie ein Zimmer ums andere durchschreiten, u. verlöschen wieder hinter ihnen. Und es ist gut, daß es niemand sieht, denn dies Aufglühen und rasche Verlöschen der hohen Fenster wirft lange Lichtfäden in die Nacht hinaus, und es ist sonderbar unheimlich, wie sie sich ablösen und einander folgen, wie sie vom ersten Stock hinunterfallen auf die Erde, wie die Fenster im Parterre hell werden.

„Das ist das Zimmer des Mister Greench, des Schurken!“ sagt Grone und öffnet alle Schränke und Schubladen. Er steckt einige kleine Schachteln mit Pulver und ein paar Medizinflaschen in die Tasche. „Es wäre nicht möglich gewesen, wenn der Kerl nicht so umfangende medizinische Kenntnisse gehabt hätte.

Er hat ihr ein Mittel eingegeben, das imstande war, die Erinnerung vollständig auszuwischen. Gehen wir in die Küche hinunter. Wo steckt die Köchin, die uns dieses Souper, von dem wir keinen Bissen genossen haben, zubereitet hat?“

Die Küche ist dunkel. Als das Licht aufgeht, blenden weiße Rachen, Aluminium und Nickel. Im Herd brennt noch Feuer. Eine angerichtete Platte mit einem gespickten Rehriicken steht auf der Anrichte.

Daneben liegt ein Zettel: „In einem solchen Haus bleibe ich nicht. Es paßt mir schon lange nicht mehr. Ich heiße Maria Dreher und bin in Loge Nr. 74 bei meiner Schwester zu finden, wenn man mich zu einer Zeugnisaussage braucht!“

Grone steckt den Zettel ein. „Das scheint der einzige anständige Mensch im ganzen Haus gewesen zu sein.“ Er zieht sein Messer aus der Tasche. „Greifen Sie doch auch zu, Klött! Warum sollen wir gar nichts von diesen guten Sachen haben, weil wir eine Pflicht erfüllt haben? Hier liegen ein paar Semmeln!“

Und so essen sie stehend Stücke von dem halbwarmen Braten, auf Semmeln gelegt. Dann kommt der Polizeiarzt. Sie führen ihn hinaus. Der Arzt schreibt den Toten-

schein. Zwei Polizisten tragen nun Edward Greench hinunter in ein ebenerdiges Zimmer und decken die Leiche mit einer Decke zu.

Grone, der Arzt und Hans steigen die Treppen langsam hinunter. „Wollen Sie mit mir zurückfahren, Herr Grone?“

„Nein, danke! Es gelüftet mich mehr nach einem Spaziergang. Sind Sie auch dieser Meinung, Klött?“

„Mir aus der Seele gesprochen“, sagt Hans schnell.

Das Haus liegt dunkel, geschlossen, polizeilich geschlossen. Von den Platanen im Garten fällt lautlos das letzte Laub. Der Himmel ist dunkelblau und hat Sterne, die über der See stehen, unendlich groß und weißend, wie Lichter von Leuchttürmen. Es ist nichts weitaus als das unendliche Rauschen des Meeres, das gigantische Klippenufer und das Land, das sich hinter diesem flach und weit dehnt und die Wohnungen seiner Menschen unsichtbar in seinen Mulden trägt.

Sie gehen lange schweigend. Es ist Hans, als müßte er die Reinheit und Stille von Meer, Himmel und Land ganz in seine Brust hineinziehen mit jedem tiefem Atemzug. Es entspannt so. Endlich fragt er: „Wo sind sie eigentlich hingefahren?“

„Sie meinen den Baron, die Barones und